

Kurzbericht: Drei Gedanken zur archäologischen Wissenschaftskommunikation

Jonas Jakob Krasel

Zum Zeitpunkt meiner Bewerbung um eines der #dudarvst-Stipendien für die Teilnahme an der Jahrestagung war das Thema Wissenschaftskommunikation präsent in meinem Studienalltag gerückt. In einer öffentlichen Podiumsdiskussion des örtlichen Museums wurde ein Archäologieprofessor unter anderem neben eine Islamwissenschaftlerin und die Mitarbeiterin eines Vereins gesetzt, der Integrationsangebote organisiert, und zum Thema „sozialer Wandel durch Migration“ befragt. So nachvollziehbar das Bestreben des Museums ist, Gegenwartsbezug herzustellen, so deutlich sind die Fallstricke der Konstellation in einer öffentlichen Debatte: Wie war das noch einmal mit der Migration und dem Untergang des Römischen Reiches? Hat im Frühmittelalter nicht wenigstens noch die gemeinsame Religion Zusammenhalt gestiftet, während heute ...?

Selbst wenn man sich – wie ich – die meiste Zeit an Universitäten und dort wiederum an archäologischen Instituten bewegt, kommt man früher oder später in vergleichbare Situationen und steht vor der Frage, was man wie über sein Fach kommuniziert. Denn Wissenschaftskommunikation fängt bei Familie und Freunden an und reicht von dort in die verschiedenen Ebenen von Öffentlichkeit hinein.

Mit entsprechender Neugier auf die Strategien, die Erfahrungsberichte und Projekte aus dem breiten Feld der Wissenschaftskommunikation bin ich zur Jahrestagung nach Leipzig gereist. Im Folgenden möchte ich – aus meiner studentischen und klassisch archäologischen Perspektive – drei Eindrücke teilen, die ich mitgenommen habe oder in denen mich die Jahrestagung bestärkt hat.

Erstens: Wissenschaftskommunikation ist unsere Pflicht. Sie berührt die fundamentale Frage der Berechtigung der Wissenschaft vor der Gesellschaft und stellt dabei den Schlüssel für die Tür aus dem Elfenbeinturm dar. Auch wenn wir nicht die Antworten auf alle Fragen geben können, die an uns gerichtet werden, ist es wichtig, sich ihnen zu stellen und klarzumachen, an welchem Punkt die Grenzen unserer Wissenschaft liegen. Wiesen wir die Verantwortung für externe Wissenschaftskommunikation von uns, gäben wir

die Interpretation archäologischer Erkenntnisse aus der Hand, wie es Jens Notroff in Bezug auf das Beispiel Göbekli Tepe formulierte¹, und räumten das Feld für Fake News und im schlimmsten Falle politischen Missbrauch. Wälzten wir die Verantwortung allein auf ‚professionelle‘ Akteur:innen ab, bliebe ein großer Teil der öffentlich finanzierten Archäologie völlig unsichtbar, exklusiv und selbstreferenziell. Auch professionelle Journalist:innen – ob Special Interest oder Mainstream – sind auf offene und engagierte Wissenschaftler:innen angewiesen, die sich der Verantwortung stellen.

Aus diesen Gründen rückt Wissenschaftskommunikation seit einigen Jahren zu Recht in vielen Institutionen mehr in den Fokus und auch in universitären Forschungsprojekten wird ihr gezielt Platz eingeräumt. In der Lehre sind seit langem hauptsächlich Ausstellungen mit studentischer Beteiligung darauf angelegt, in die Öffentlichkeit zu treten. Die Motivation und Kreativität von Studierenden und Dozierenden ist oft groß. Aus eigener Erfahrung kenne ich zum Beispiel ein Übungskonzept, das den Einbezug von Laien in den Forschungsprozess im Sinne echter Citizen Science beinhaltet. Das Problem ist meistens jedoch, dass der Aufwand für ein wie auch immer geartetes Nach-außen-Treten weit über dem einer einsemestrigen Lehrveranstaltung liegt. Eine Lösung könnte darin bestehen, auf mittlerweile erprobte und handliche Formate wie Wikipedia-Seminare zurückzugreifen, in denen Artikel der Online-Enzyklopädie erstellt oder überarbeitet werden. Angesichts des wachsenden Verantwortungsgefühls ist es aber insgesamt nötig, dem Erlernen und Erproben von Wissenschaftskommunikation in der Lehre strukturell mehr Raum zu geben.

Zweitens: Wissenschaftskommunikation kann überlebenswichtig sein. Dass die Archäologie in Teilen bedroht ist, wird uns in Leipzig an der prekären Lage des Lehrbereichs erschreckend vor Augen geführt. Im Kontrast zum schweren Stand der universitären Archäologie in Sachsen und Sachsen-Anhalt scheint dagegen die sachsen-anhaltinische Landesarchäologie zu stehen, die sich großer politischer Unterstützung erfreut. Der Grund dafür dürfte vor allem in der aktiv betriebenen Wissenschaftskommunikation ihres Direktors, Harald Meller, liegen, der ein hohes Maß an ‚publicity‘ erzeugt. In einem Umfeld der sinkenden Bedeutung des humanistischen Bildungskanons sind die Altertumswissenschaften, wie Jonas Grethlein es formulierte², bereits marginalisiert. Angesichts dessen mag es eine pragmatische Strategie sein, auf anderen Wegen um öffentliches Interesse zu werben. Mir

¹ Der Vortrag von Jens Notroff ist online abrufbar unter: <https://youtu.be/LwZRI4R0a5U?si=jfJf2PEMcyjDPN0bz> (10.12.023).

² Grethlein 2022, 22–24. 64. 67.

ist auf der Jahrestagung klar geworden, dass es nicht angebracht ist, die Nase über ‚populärwissenschaftlichere‘ Ansätze oder Edutainment-Formate zu rümpfen. Viel wichtiger ist, dass Wissenschaftler:innen partizipieren und dafür sorgen, dass die Kernaussagen stimmen. Wie Philipp Schrögel treffend sagte, dürfen wir die Maßstäbe für erfolgreiche Wissenschaftskommunikation nicht zu hoch ansetzen und beispielsweise daran anlegen, ob jemand später eine bestimmte Epoche definieren kann³. Es genügt eine grundlegende Erkenntnis, wie sie etwa der Archäologe in der Podiumsdiskussion betonte: „Irgendwie waren die Menschen hier am Ende der Antike germanisch und gleichzeitig römisch.“ Vielleicht reicht auch einfach eine Stimme für den Erhalt der Archäologie.

Und damit komme ich zum letzten Gedanken, der im Mittelpunkt der gesamten Jahrestagung stand, Drittens: archäologische Wissenschaftskommunikation ist vielfältig und das ist ihre Stärke. Sie deckt diverse Medien und Zielgruppen ab und geht von verschiedensten Akteur:innen aus: Museen, Journalist:innen, Mikro- und Makroblogger:innen, Podcaster:innen, YouTuber:innen, Forschungsteams, Schüler:innen-AGs und Spieleentwickler:innen. Was sie verbindet, ist die Leidenschaft dafür, Archäologie zu vermitteln und über das Fach hinaus in Dialog zu treten. Dabei kommt es weniger auf Patentrezepte als auf Experimentierfreude an. Die Voraussetzungen der Archäologien sind ideal: Ihr Gegenstand ist greifbar und hat häufig sogar lokalen Bezug.

Mir haben die vielen positiven Beispiele, die auf der Jahrestagung präsentiert wurden, Mut und Lust gemacht!

Literaturverzeichnis

Grethlein 2022

Jonas Grethlein, *Antike und Identität* (Tübingen 2022)

³ Der Vortrag von Philipp Schrögel ist online abrufbar unter: https://youtu.be/IHSsMZ-GAEU?si=T6arpr_ZIF-URrOJ (10.12.2023).